„Wir können Licht ins Dunkel bringen“

In den Nachkriegsjahren unterstützte der deutsch-amerikanische Frauenclub Münchner in Not. Bis heute helfen die Mitglieder mit ihrer ehrenamtlichen Arbeit.

München hat einen deutsch-amerikanischen Frauenclub, der Spenden sammelt für karitative Zwecke. Die Anfänge gehen zurück in die Nachkriegszeit. Jedes Jahr trifft man sich im Kaisersaal der Residenz zu Häppchen und Tee, der aus Silberkannen ausgeschenkt wird. Dieser festliche Event wird deshalb „Silbertee“ genannt. In diesem Jahr findet er am 10. November statt, nun schon zum 75. Mal. Chairlady Susanne Ahrens organisiert dieses Jubiläum, bei dem es auch um etwas geht, was Risse bekommen hat: die deutsch-amerikanische Freundschaft.

SZ: Frau Ahrens, wie politisch ist ein deutsch-amerikanischer Frauenclub in diesen Zeiten?
Susanne Ahrens: Welche Regierung gerade im Amt ist, egal ob in Washington oder in Berlin, spielt für uns keine Rolle. Unser Motto ist die Frage der ersten Stunde: „How can we help the Munich people?“ Wir helfen, wo Unterstützung gebraucht wird, sei es für einzelne Kinder oder Jugendliche oder ältere Menschen, aber auch bei sozialen Einrichtungen wie dem Frauennotruf, die auf Spenden angewiesen sind, um ihre Arbeit machen zu können. Insgesamt unterstützen wir derzeit elf karitative Einrichtungen.

Hat sich seit der Präsidentschaft von Donald Trump in Ihrem Club etwas verändert?
Nein. Unsere Haltung ist ganz klar: Wir wollen uns sozial engagieren. Das steht im Vordergrund.

Sie treffen sich einmal im Monat. Wird da über amerikanische Politik oder jetzt über die Midterm-Wahlen gesprochen?
Es gibt immer einen regen Austausch über alle möglichen Themen. Politik ist nicht ausgeschlossen. Aber wir bieten immer einen Vortrag, zum Beispiel über medizinische Themen, oder eine schöne Lesung. Das sorgt auch für Gesprächsstoff.



Chairlady Susanne Ahrens (links) organisiert seit 16 Jahren den Charityevent „Silbertee“. Hier 2023 mit Schauspielerin Uschi Glas (Mitte) und Karin Baumüller-Söder. FOTO: ROBERT HAAS

Gegründet wurde der Club 1948 von Prinzessin Pilar von Bayern und Frauen amerikanischer Offiziere, um die damalige Not der Münchner Bevölkerung zu lindern. Und um die deutsch-amerikanische Freundschaft wieder aufzubauen. Wie steht es um diese Freundschaft?
Sie ist für uns, was sie immer war, wie es unser Logo ausdrückt: Wir reichen uns die Hände. Daran halten wir fest. An dieser Grundeinstellung ändert sich nichts.

Haben Sie einen direkten Austausch mit einem amerikanischen Club, mit ähnlich engagierten Frauen irgendwo in den USA?
Nein, aber wir unterhalten engen Kontakt zu etwa 20 amerikanischen Universitäten. Mit ihnen organisieren wir unsere Studentenaustausche.

Ist ein solcher Austausch derzeit noch attraktiv für Studierende aus Deutschland?
Der wird immer noch sehr gerne angenommen, von beiden Seiten übrigens. Aber was uns sehr traurig macht, ist der Einbruch bei den Schülerreisen. Durch die aktuelle Situation in den USA ist da ein Stillstand. Viele Eltern sind momentan zögerlich. Das wird schon wieder kommen, hoffe ich jedenfalls. Einige Monate im Ausland zu sein, bringt so viel, daraus entstehen Freundschaften, Horizonte erweitern sich. Ich kann es nur empfehlen.

Wie funktioniert dieser Austausch?
Jeder kann sich bewerben, junge Frauen wie junge Männer. Wir möchten sie unterstützen, das ist der Ansatz. 1957 ist dieser Austausch etabliert worden, in dem wir die ersten zwei Studenten aus den USA eingeladen haben. Das war damals als Dankeschön gedacht. Mittlerweile haben mehr als 3000 junge Leute davon profitiert.

Der Club hat derzeit gut 170 Mitglieder, dazu zählt etwa Karin Baumüller-Söder, die Ehrenmitglied ist. Wie kann man Mitglied werden?
Der erste Schritt ist, sich über unsere Webseite anzumelden und zu einem Meeting zu kommen. Auch gerne ein paar Monate hintereinander, damit die interessierten Frauen uns kennenlernen und wir sie. Wir wollen, dass die Mitglieder sich wohlfühlen. Wir bieten so einiges, aber wir wünschen uns auch, dass die Damen bereit sind, sich einzubringen.

Gibt es noch Amerikanerinnen in Ihren Reihen?
Ja. Aber 50 Prozent Amerikanerinnen und 50 Prozent Deutsche, so wie in den ersten Jahren, das ist lange vorbei. Wir haben noch einen Anteil von vielleicht zehn Prozent amerikanischstämmiger Frauen.

Denken Sie manchmal: Jetzt erst recht?
Soziale Arbeit darf nicht von politischen Entwicklungen abhängig sein. Menschen mit Behinderungen oder ein benachteiligtes Kind brauchen Unterstützung. Wir müssen unsere Arbeit mit Überzeugung fortführen. Und das tun wir auch. Wir lassen uns nicht beirren, egal, was hier oder dort politisch passiert. Wir bleiben uns treu. In diesem Sinne, ja: Jetzt erst recht.

Ist die Bereitschaft zu spenden geringer geworden?
Absolut nicht. Ich denke, wir haben uns einen guten Ruf aufgebaut. Die Spenderinnen und Spender wissen, dass bei uns jede Summe hundertprozentig weitergegeben wird. Wir bleiben immer im Großraum München und kommunizieren auch offen, welche Organisationen wir unterstützen. Dieses Jahr geht zum Beispiel ein Scheck von 25 000 Euro an die Lebenshilfe München und damit an Kinder mit Behinderung und deren Familien. Wir können vielerorts Licht ins Dunkel bringen.

1949 fand der erste Silbertee statt. Der Name kommt von den silbernen Kannen, aus denen zu Häppchen Tee ausgeschenkt wird. Hat sich an dieser Tradition etwas geändert?
Ich organisiere diese Veranstaltung seit 16 Jahren und habe versucht, sie etwas in die Neuzeit zu bringen, nur mit Kleinigkeiten wie Stehtischen oder Hilfe von Azubis einer Hotelkette. Der Tee floss von Anfang an aus Silberkannen, die wir von unseren Mitgliedern für den Tag ausleihen. Wir bereiten etwa 300 Liter feinen Darjeeling zu. Die Canapés dazu belegen wir alle selbst. Gut 4000 Stück. Dafür stehen wir schon morgens ab halb acht Uhr in der Küche der Residenz.

Noch eine hausmeisterliche Frage: Wie werden angelaufene Silberkannen wieder glänzend? Haben Sie einen Trick?
Mein Tipp ist, sie regelmäßig alle paar Monate zu putzen, dann bleiben sie schön. Das geht mit einem Silberputztuch oder auch mal mit einer Politur, wenn sie doch stärker angelaufen sind.

Dann blinken die Kannen mehr als die etwas glanzlos gewordene transatlantische Freundschaft.
Ich persönlich meine, dass diese Freundschaft immer noch glänzt, wenn man darauf schaut in dem Sinne, wie überlebenswichtig sie früher einmal war. Wir werden unsere Einstellung, diese Freundschaft hochzuhalten und weiterzuführen, nicht ändern. **Interview: Sabine Buchwald**